

Politik als Fantasy

Giorgia Meloni und
„Der Herr der Ringe“
Von Karen Krüger,
Mailand

Die angehende italienische Ministerpräsidentin hat keine Haare auf den Füßen, sondern auf den Zähnen. Gut möglich, dass Giorgia Meloni sich seit ihrem Wahlsieg trotzdem fühlt wie Frodo Beutlin nach seiner gelungenen Reise zum Schicksalsberg. Oder vielleicht wie König Aragorn, der Auserwählte. Die Mission der beiden Helden aus J.R.R. Tolkiens „Der Herr der Ringe“ ist der Kampf gegen das Böse. Auch Meloni wähnt sich unterwegs in dieser Mission. Sie tut gern so, als wäre sie selbst ein Charakter der berühmten Fantasy-Erzählung.

Meloni hat nie ein Hehl aus ihrer Leidenschaft für das Werk und dessen Autor gemacht. Am 3. Januar postete sie auf Facebook manchmal Glückwünsche für den 1973 verstorbenen Tolkien, und ihre Accounts in den sozialen Medien sind Tummelplätze für Elfen, Hobbits und andere Phantasiewesen aus dessen Welt. Es klingt bizarr, entspricht aber der Realität: „Der Herr der Ringe“ inspiriert Melonis Weltbild und ihre Politik. Seit Beginn ihrer Karriere gehören Verweise darauf zu ihren Auftritten. 2008, als sie zum ersten Mal Mitglied eines Kabinetts wurde, schwor sie, sich nicht vom „Ring der Macht“ korrumpieren zu lassen. Mittlerweile lautet ihre Botschaft: Ich werde Italien aus den Fängen des Bösen befreien, wie Frodo und seine Gefährten Mittelmeer vor der Dunkelheit bewahrt haben. Die Orks sind für Meloni die in ihren Augen ungerechte EU, Migranten, die LGBTQI-Lobby, die linke Politik und pluralistische Lebensentwürfe, die nicht dem Bild der Heiligen Familie entsprechen. Adressaten von Melonis Botschaften sind Tolkien-Liebhaber und ihr ultrarechtes Publikum.

Unter Letzterem trifft die Tolkien-Rhetorik auf bestimmten Gründen einen besonderen Nerv. Tolkien war jede Form von extremistischer Politik verhasst. Seine Erzählungen von heldenhafte Krieger, die sich gegen die dunkle Ork-Armee zur Wehr setzen, erwiesen sich jedoch als ideale Projektionsfläche für rassistisch motivierte Ideologien und Aufrufe zur Ablehnung der Moderne. In Italien spielten sie für Generationen postfaschistischer Jugendlicher eine zentrale Rolle. Ende der Siebzigerjahre fanden sie sich in sogenannten „Hobbit-Camps“ zusammen: Zeltlagern für Tolkien-Fans mit Lesungen, politischen Debatten und rechtsextremen Rockkonzerten, mit denen die postfaschistischen Jugendorganisationen die kulturelle und soziale Marginalisierung überwinden wollten.

Das letzte Camp fand 1981 statt, Meloni war damals vier. Mit elf las sie „Der Herr der Ringe“, vier Jahre später schloss sie sich der Jugendorganisation des postfaschistischen „Movimento Sociale Italiano“ (MSI) an und nahm 1993 in Rom an einer Wiederbelebung der Hobbits-Festivals teil. Für den „Corriere della Sera“ posierte sie Jahre später neben einer Statue von Gandalf, dem bärtigen Zauberer aus Mittelmeer. Die Figur stand in ihrem Büro.

Partei Freunde und Vertraute haben die Tolkien-Rhetorik Melonis längst übernommen. Bei ihrem letzten öffentlichen Wahlkampfauftritt wurde die Politikerin in Rom mit einem Zitat aus der Rede von Aragorn vor dem Schwarzen Tor von Mordor auf die Bühne gebeten. Der zukünftige König sport in der Rede dazu an, das Land von Saurons Bösem zu befreien: „Der Tag der Niederlage wird kommen, aber dies ist noch nicht der Tag“, sagt Aragorn zu seinen Männern und Elfen, und das sagte auch Insegno in Richtung der Meloni-Anhänger. Am Wahltag, an dem Meloni wie allen Kandidaten jede politische Äußerung untersagt war, gab es Nachricht aus Mittelmeer. In dem Ring ins Feuer zu werfen, so wie Sam es für Frodo getan hat.“

In „La Repubblica“ jubelte am Montag der Schriftsteller und Meloni-Freund Buttafuoco, „die Generation Tolkien“ ziehe in den Palazzo Chigi ein. Dass Meloni und die Ihren nicht so gerecht und gut sind wie König Aragorn und dessen Gefährten, werden ihre Wähler womöglich bald begreifen. Auf Twitter stellte ein italienischer Nutzer schon jetzt klar, dass man das Aragorn-Zitat nicht auf Meloni anwenden könne: „Denn sie ist ganz offensichtlich Sauron.“

Der Tod der jungen Kurdin Mahsa Amini im Gewahrsam iranischer Moralwächter hat seit zehn Tagen landesweit Zorn entfacht und zugleich Trauer erzeugt. Wie tief diese Trauer reicht, sei durch die Tatsache illustriert, dass einige Iranerinnen sich die Haare abgeschnitten, diese Protestaktion gefilmt und die Videos im Internet veröffentlicht haben. Im alten Iran galt das Abschneiden der Haare als Trauerritual.

Mahsa war zweiundzwanzig Jahre jung. Zu Herbstbeginn mit ihrer Familie aus der Kleinstadt Saghez in der Provinz Kurdistan nach Teheran gekommen, wollte sie dort ein paar freie Tage verbringen. Die Hauptstadt wurde ihr auf grausamste Weise zum Verhängnis. Fotos von ihr lassen erkennen, dass Mahsa eine schöne junge Frau war. Gab ihre Schönheit den Sittenpolizisten Anlass, sie zu verhaften und einzuschüchtern?

Sechs Personen – zwei Männer und eine Frau – waren an ihrer Festnahme beteiligt. „Ich bin fremd hier“, hatte Mahsa ihnen erklärt, „lassen Sie mich gehen.“ Doch ihre Bitte traf auf taube Ohren. Mahsa wurde in ein Fahrzeug des Ministeriums für Kultur und Islamische Führung verfrachtet und in ein Gefängnis gebracht. Keine halbe Stunde nach ihrer Verhaftung, in deren Verlauf sie ohnmächtig wurde, brachte man sie ins Krankenhaus. Was geschah mit Mahsa in dieser grauenhaften Haftanstalt innerhalb von nur knapp dreißig verfluchten Minuten?

„Mahsa, eine junge Kurdin, wegen Verstoßes gegen das Verschleierungsgebot auf offener Straße verhaftet, liegt in einem Krankenhaus im Koma.“ Diese Meldung verbreitete sich kurz nach ihrer Bekanntgabe blitzartig im Internet. Ein Mediziner, der Mahsa untersucht hatte, teilte kurze Zeit später mit, die junge Frau habe bei ihrer Einlieferung in die Klinik keinerlei Vitalfunktionen mehr gezeigt.

Drei Tage nach ihrer Verhaftung war Mahsa tot. Die sterblichen Überreste wurden in ihre Geburtsstadt Saghez überführt. Weil sie Menschenansammlungen befürchteten, planten die Sicherheitskräfte, Mahsa abends oder nachts beerdigen zu lassen, was ihre Angehörigen jedoch nicht zuließen. Und so sperrte man am folgenden Morgen die Zufahrtsstraßen nach Saghez, um solidarische Trauergäste aus anderen Städten abzuwehren.

Landesweit forderten Ärzte ihre Teheraner Kollegenschaft auf, öffentlich zu erklären, was Mahsa wirklich widerfahren war. Doch die Regierung drohte den Radiologen, Neurologen, Neurochirurgen und Notfallmedizinern, die die junge Frau behandelt hatten, an, dass jeder, der eine medizinische Stellungnahme zu Mahsas Computertomographie abgebe, seine Approbation verlieren werde. Einige Ärzte erhielten Morddrohungen. Eine gemeinsam mit Mahsa verhaftete Augenzeugin sagte, die Kurdin habe im Streifenwagen gegen ihre Festnahme protestiert und sei deshalb geschlagen worden. Augenzeugen in der Haftanstalt äußerten sich so: „Als Mahsa hierhergebracht wurde, ging es ihr sehr schlecht, sie war völlig entkräftet. Ihre Hilferufe blieben ungehört, und als wir ihr helfen wollten, haben sich die Beamten auf uns gestürzt und uns verprügelt. Dabei bekam auch Mahsa Schläge ab. Bis sie schließlich ohnmächtig zusammengebrochen ist.“

Die Regierung ließ nach Mahsas Tod verlauten, sie wäre herzkrank gewesen und einem Infarkt erlegen. Mahsas Vater widerspricht dieser Behauptung vehement: „Meiner Tochter hat nichts gefehlt. Sie wurde umgebracht.“ Und Mahsas Mutter sagt: „Sie haben meinen Engel ermordet.“

Ärzte, die in sozialen Medien verfügbare Fotos und Videos von Mahsa Amini geprüft haben, erklärten: Mit Blick auf die erkennbaren Verletzungen in Mahsas Gesicht und eingedenk der Tatsache, dass Blut aus ihrem Ohr austrat, könne keinesfalls nur Herzversagen der Grund für ihre Einlieferung in ein Hospital gewesen sein. Derartige Verletzungen deuteten vielmehr auf heftige körperliche Gewalteinwirkung hin. Unabhängige Ärzte, die die Cytoskopie von Mahsas Gehirn gesehen und Blut in ihrer Lunge festgestellt hatten, sehen darin den Beweis dafür, dass sie heftig auf den Kopf geschlagen worden sei, und widerlegten mit dieser Diagnose die offizielle Verlautbarung eindeutig.

In Irans Gefängnissen finden seit vielen Jahren Menschen einen gewaltsamen Tod. Zahra Kasemi, eine iranisch-kanadische Fotojournalistin, wurde 2003 bei Studentenprotesten verhaftet, während sie vor dem berüchtigten Ewin-Gefängnis über eine Versammlung von Angehörigen dort inhaftierter Demonstranten berichtete. Während eines Verhörs wurde sie ermordet. Sie war auf Befehl der Teheraner Staatsanwaltschaft verhaftet worden. Ein Mediziner in Diensten des iranischen Verteidigungsministeriums, der Zahra Kasemis Leichnam obduziert hatte, erklärte damals, ihr Tod sei durch heftige Schläge verursacht worden und aufgrund einer Schädelfraktur nebst Nasenbeinbruch eingetreten. Überdies sei sie vor ihrem Tod vergewaltigt worden. Dieser Arzt ging wenig später ins kanadische Exil.

Ein weiteres Beispiel für den gewaltsamen Tod von Häftlingen iranischer Gefängnisse bieten die Ereignisse rund um Proteste gegen den Wahlbetrug im Jahr 2009, die damals auch in der Haftanstalt Kahrisak stattgefunden hatten. Dort verloren fünf Häftlinge ihr Leben.



Auch außerhalb Irans ist das Entsetzen groß: Frauen in der kurdisch kontrollierten syrischen Stadt Qamischli erinnern mit einem Protestumzug an den Tod von Mahsa Amini. Foto Reuters

Gewalt und Widerstand

In Iran ist der in Polizeigewahrsam erfolgte Tod von Mahsa Amini nur jüngstes Beispiel einer nicht abreißenden Kette staatlicher Unterdrückung von Protesten

Von Amir Hassan Chehelan

In der für zweihundert Insassen ausgelegten Einrichtung hielt man mehr als 920 Menschen gefangen. Nach Angaben des iranischen Berichterstattungskomitees für Menschenrechte verweigerte man Häftlingen ihr Recht auf Hofgang; Toilettenbesuche waren nur einmal am Tag gestattet; und die Essensrationen sehr klein. Gefangene wurden bei der Ankunft in Kahrisak mit Schlägen traktiert, jeder Insasse hatte weniger als einen Quadratmeter Platz zur Verfügung. Zuvor kaum bekannt, gelangte das Gefängnis nach Bekanntwerden der fünf Todesfälle weltweit zu zweifelhaftem Ruhm. Ein dort Inhaftierter schilderte, dass es vor der Folterung von Häftlingen üblich sei, ihre Körper zu benetzen, damit der durch Schläge mit Schläuchen oder Kabeln verursachte Schmerz tiefer ins Mark dringe.

Die junge Ärztin Zahra Bani-Yaghub ist ein weiteres Todesopfer des iranischen Gefängnisystems; sie starb in einer Haftanstalt in Hamadan. An einem Herbsttag des Jahres 2007 schlenderte Bani-Yaghub, ins Gespräch mit ihrem Verlobten vertieft, durch einen Hamadani Stadtspark, wurde dort von den paramilitärischen Basidsch-Milizen verhaftet und in Gewahrsam der örtlichen Staatsanwaltschaft übergeben. 48 Stunden später erfuhren ihre Angehörigen, die beim in Hamadan stationierten Militär vorstellig geworden waren, um sich nach Zahras Befinden zu erkundigen, von ihrem Tod.

Auch der Tod des jungen regierungskritischen Bloggers Sattar Beheshti im Jahr 2012 machte weltweit Schlagzeilen. Beheshti starb nur vier Tage nach seiner Festnahme an Lungenblutungen, Leber-, Nieren- und Rückenmarksverletzungen. Als seine Angehörigen sich nach der Todesursache erkundigten, bekommen sie zu hören: „Klappe halten. Das geht Sie nichts an.“

Angesichts dieser Faktenlage lässt sich zwar nicht verallgemeinern, dass alle Häftlinge in Iran gefoltert würden. Mit Sicherheit aber kann man sagen, dass all diese Gefangenen, die in iranischer Haft gestorben sind, infolge schwerster Folterungen den Tod fanden. Und so wird es auch im Fall von Mahsa Amini gewesen sein.

Seit 43 Jahren gehen Irans Frauen gegen den Schleierzwang und für ihre Rechte landesweit auf die Straßen und werden deshalb von der Polizei bekämpft. In Teheran fand der erste große Frauenmarsch gegen die erzwungene Verschleierung am 8. März 1979 statt, dem Internationalen Frauentag, nur zwei

Wochen nach dem Sieg der Revolution. Auf die friedliche Versammlung wurden Schlägertrupps der gerade erst ins Amt gelangten islamischen Regierung gehetzt. Und das, obwohl unverschleierte Frauen Seite an Seite mit schleiertragenden eine Schlüsselrolle im Kampf für den Sturz des Schah-Regimes gespielt hatten.

Seit Jahren nutzen immer mehr Menschen in Iran das Internet, und es vergeht kein Tag, an dem kein neues Video dort auftaucht, das Fälle dokumentiert von Mädchen und jungen Frauen, die man verhaftet, weil sie nach offizieller Lesart nicht ordnungsgemäß verschleiert sind. Oft zeigen diese kurzen Filme, wie überaus brutal Beamte bei der Festnahme von Frauen vorgehen. Nur in wenigen Fällen gelang es Umstehenden, potentielle Opfer aus den Fängen der Häscher zu befreien.

Mahsa Aminis Verhaftung und Tod aber haben nun Unruhen und Empörung in einem bislang ungenannten Ausmaß ausgelöst. Die Todesnachricht war kaum bekannt geworden, da brach der auf Twitter stolz geteilte Hashtag #MahsaAmini mit zehn Millionen Retweets einen Rekord. Kurz darauf ging er um die ganze Welt, und Mahsas Konterfei wurde millionenfach gepostet. In Iran protestierten Frauen gegen den Tod der jungen Kurdin, indem sie auf offener Straße ihre Kopftücher abnahmen oder sogar in Brand steckten. Zurzeit bebt es an vielen Universitäten, und Straßen im ganzen Land erzittern unter den festen Schritten derer, die sich gegen die herrschende Gewalt auflehnen. Künstlerinnen, Sportler und andere namhafte zivilgesellschaftliche Akteure haben wütend auf die staatliche Brutalität reagiert. Vor außerhalb der Landesgrenzen verurteilten die kanadische Autorin Margaret Atwood und das palästinensisch-amerikanische Supermodel Bella Hadid den Tod von Mahsa, und die internationalen Nachrichtensendungen berichteten an prominenter Stelle über ihre Ermordung und die dadurch ausgelösten Unruhen im Land.

Mit ihren Parolen fordern die Demonstranten alle Teile der iranischen Regierung heraus. Die bietet bei der Unterdrückung der Straßenproteste und der Unruhen an den Universitäten sämtliche Kräfte auf: neben Militär, Basidsch-Milizen und Beamten in Zivil sogar Scharfschützen, die in die Enge

getriebene Protestierer ins Visier nehmen. Alle diese staatlichen Akteure sind auf dem Schauplatz präsent, etliche Demonstranten wurden verletzt oder ließen gar ihr Leben. Noch viel größer ist die Zahl der von den Einsatzkräften Festgenommenen.

Unterdessen steht der ausgeklügelte Propaganda-Apparat der Regierung nicht still. Mit Hochbetrieb verbreitet er Falschmeldungen, Behauptungen, Gerüchte. Es hieß, Mahsa Amini hätte an Epilepsie, Lungen- und Hirnkomplikationen gelitten. Man gab sogar vor, sie hätte sich in jüngeren Jahren einer Gehirnoperation unterziehen müssen. Ihre Angehörigen weisen alle diese Behauptungen zurück.

Das von den Verantwortlichen veröffentlichte bearbeitete Video von Mahsa in der Haftanstalt hat so gut wie niemanden überzeugt. Die Angehörigen der Toten forderten die zuständigen Stellen vergeblich dazu auf, ihnen die aus dem Video herausgeschnittenen Passagen auszuhändigen. Der kurze Film zeigt aber auch so, dass Mahsa den Vorschriften der Scharia gemäß gekleidet war. Deshalb behaupten die Verantwortlichen nun, sie hätte sich nach ihrer Verhaftung anders zurechtgemacht – eine absolut haltlose Behauptung. Die Beamten, die Mahsa festgenommen haben, hätten eigentlich Körperkameras tragen müssen, doch die hatten sie an diesem Tag nicht angelegt.

Auf all diese Ungereimtheiten reagieren die Herrschenden in Iran, indem sie mal Internetverbindungen unterbrechen, dann wieder deren Geschwindigkeit reduzieren, weil sie es denen, die soziale Medien nutzen, schwer oder ganz unmöglich machen wollen, Informationen zu verbreiten. Und doch trotzt das Internet vor Videos, die uns Zusammenstöße zwischen Polizisten und Demonstranten vor Augen führen: kurze von Bürgerinnen und Bürgern mit Handykameras aufgenommene Filmsequenzen, die zeigen, in welcher verzweifelter Lage das bis an die Zähne bewaffnete Regime steckt.

Man muss die maßlose Polizeigewalt in Iran aber gar nicht unbedingt filmisch festhalten. Ein Volk von achtzig Millionen Menschen erlebt sie seit Jahrzehnten live.

Amir Hassan Chehelan ist Schriftsteller und lebt in Teheran. Sein jüngster Roman, „Eine Liebe in Kairo“, erschien zu Beginn des Jahres in deutscher Übersetzung bei C. H. Beck.

Aus dem Persischen von Jutta Himmelreich.



Schwach

Von Fridtjof Küchemann

Selbstverständlich, beeilt LinkedIn, das berufsbezogene soziale Netzwerk mit weltweit 830 Millionen Mitgliedern, sich klarzustellen, habe auch dieses Experiment unter Wahrung der Nutzungs- und der Datenschutzbestimmungen sowie der jeweiligen Nutzereinstellungen stattgefunden. Natürlich, ist seit Jahren auf der Website des Unternehmens zu lesen, arbeite LinkedIn fortwährend an der Verbesserung seiner Angebote, indem es Neuerungen teste. Ausgeschlossen seien dabei allerdings Experimente, die von den Nutzern vorgenommene Einstellungen außer Kraft setzen oder zum Ziel hätten, die Stimmungen oder Gefühle der Mitglieder zu beeinflussen oder ein negatives Nutzungserlebnis zu erzeugen. Die letztgenannte Klarstellung hat LinkedIn veröffentlicht, nachdem Facebook im Sommer 2014 in die Kritik geraten war, weil der Konzern bei etwa dreihundertfünftausend Profilen eine Woche lang vermehrt verdröckliche oder vergnügliche Statusmeldungen in die Timelines gespielt hatte, um herauszufinden, ob die Nutzer durch diese Veränderung selbst vermehrt schlecht oder gut gelaunte Botschaften veröffentlichten. Die erstgenannte Klarstellung war unlängst nötig geworden, als bekannt geworden war, dass LinkedIn in seine Nutzer in einem Ausmaß studiert hatte, das Facebooks Forschung zumindest den Zahlen nach weit in den Schatten stellt: Fünf Jahre lang hatte LinkedIn zwanzig Millionen Mitgliedern eine leicht abgeänderte Auswahl von Vernetzungsvorschlägen, an „Personen, die Sie vielleicht kennen“, eingespielt, um zu prüfen, welche Art Kontakte die berufliche Neuorientierung begünstigen – engere oder vielleicht eher lockere Kontakte. Die Nutzer sind nicht darüber informiert worden, Teil dieses Versuchs zu sein, er wurde nicht einmal allgemein angekündigt. Vor fünfzig Jahren hatte der amerikanische Soziologe Mark Granovetter für seine aufsehenerregende Studie „The Strength of Weak Ties“ weniger als dreihundert Menschen befragt und nachweisen können, dass die Arbeitssuchenden unter ihnen in besonderem Maße von eher losen Verbindungen, vom zufälligen Hörensagen durch Bekannte profitierten. Das ist – wenig überraschend – im Zeitalter der sozialen Netzwerke nicht anders. Zwei Milliarden neuer Verbindungen seien in den fünf Jahren ihres Experiments entstanden, betonten die LinkedIn-Forscher jetzt, sechshunderttausend neue Jobs gefunden worden. Nicht nur die Frage, wie viele Jobs manchen der zwanzig Millionen Nutzer, die ohne ihre Zustimmung an diesem Experiment teilgenommen haben, entgangen sind, bleibt unbeantwortet.

Morgen

Natur und Wissenschaft

Lernende Maschinen scheitern oft am Naheliegenden. Wie vermittelt man Computern Alltagswissen?

Geisteswissenschaften

ISO/IEC 21838: Eine Ontologie als Industrienorm

Härtling-Preis für David Blum

Der diesjährige Peter-Härtling-Preis geht an den Leipziger Autor David Blum für das Jugendbuch-Manuskript mit dem Arbeitstitel „Kollektorgang“. Blums Erzähler, der dreizehnjährige Mario, ist vor Kurzem gestorben und erzählt von den Ereignissen, die zu seinem gewaltsamen Tod geführt haben. Der Roman spielt in den Neunzigerjahren in einer ostdeutschen Plattenbausiedlung und erzählt von der Freundschaft zwischen zwei Jungen aus Deutschland und dem ehemaligen Jugoslawien. Der Peter-Härtling-Preis, den der Verlag Beltz & Gelberg seit 1984 alle zwei Jahre vergibt, ist mit dreitausend Euro dotiert. Außerdem wird das ausgewählte Manuskript ins Verlagsprogramm aufgenommen. Unter den bisherigen Preisträgern sind Martina Wildner, Nataly Savina, Regina Dürig, Andrea Badey, Claudia Kühn, Antje Herden und zuletzt Juliane Pickel. F.A.Z.